

### Denkschrift zur Lage des Ruhrbergbaues.

Essen, 6. August. Der Verein für die bergbaulichen Interessen veröffentlicht eine an den Reichskanzler gerichtete Denkschrift zur Lage des Ruhrbergbaues, in der u. a. ausgeführt wird:

Der Weltkohlenmarkt befindet sich in einer Dauerkrise, deren Ende nicht abzusehen ist. Die Zukunftsaussichten sind äußerst schlecht. Die Ausführung ist nur noch zu verlustbringenden Preisen möglich, der Inlandmarkt stellt sich noch viel trauriger dar. Das Warten auf einen Konjunkturaufschwung bedeutet einen unberechtigten Optimismus. Selbst bei einem Konjunkturaufschwung ist eine Gesundung nicht zu erwarten. Deutschland ist Kapitalarm. Die Wirtschaft muß hohe Zinsen zahlen, die zum großen Teile ins Ausland gehen. Die Steuern und sozialen Lasten sind übermäßig hoch. Die Arbeitszeit ist verkürzt. Der ganze Produktionsprozeß ist verteuert. Mit dieser Vorbelastung soll das zerrüttete deutsche Wirtschaftsleben auf dem Weltmarkt gegen stärkere und weniger belastete Wirtschaften anderer Länder ankämpfen können.

Die schwierige Lage des Ruhrbergbaues wird verdeutlicht durch die Entwicklung in der ersten Hälfte 1925. Die arbeitstäglige Förderung ist von 378 614 To. im Januar auf 331 855 im Juni oder um 12,35 Prozent zurückgegangen. Ebenso unerfreulich ist die Entwicklung des Absatzes. Die Lagermengen erreichten Ende Juni 1925 einen Umfang von rund 9,4 Millionen Tonnen. Das entspricht etwa der größten bisherigen Monatsförderung. Durch die Lagerung entstehen große Zinsverluste und Entwertung der Kohlenbestände. Eine derartige Wirtschaftsführung kann auf die Dauer unmöglich aufrecht erhalten werden. Im Zusammenhang mit der Stilllegung von Betriebsteilen und schließlich auch von ganzen Anlagen hat sich die Belegschaft von 472605 Mann im Januar auf 438 493 Ende Juni vermindert, mithin in fünf Monaten um rund 38 000. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Vorgang der Beschäftigungsänderungen noch nicht als abgeschlossen zu betrachten ist. Der heutige Belegschaftsstand geht noch um 19 000 Mann über den angenommenen Bedarf hinaus. Dabei ist nicht berücksichtigt, daß die Forderungen aus finanziellen Gründen an den Verkauf der Bestände herantreten müssen, und daß die Ausführung in dem bisherigen Umfang nicht aufrecht erhalten werden kann. Zahlreiche weitere Kündigungen von Arbeitern stehen bevor.

Von wesentlichem Einfluß auf die wirtschaftliche Notlage des Ruhrbergbaues ist die außerordentliche hohe steuerliche Belastung. Staats- und Kommunalsteuern sind im Jahre 1925 gegenüber 1913 auf das 4-fache gestiegen. Die Gemeindegewerbesteuer ist allein mit 45 Prozent an der Gesamtsteuerbelastung beteiligt. In zahlreichen Städten und Ortschaften des Ruhrbergbaues werden 5-10 Prozent der Lohnsumme als Vohnsummensteuer erhoben. Eine derartige Steuerlast muß notgedrungen mit der Zeit zu einer völligen Lahmlegung der Betriebe führen.

Durch die in Zeiten der Kohlennot getroffenen Maßnahmen des Reichskohlenkommissars ist eine Zurückdrängung der Steinkohle erfolgt, während der Braunkohle neue Absatzmöglichkeiten eröffnet wurden. Die Gewinnverhältnisse der Braunkohle sind wesentlich günstiger als die der Steinkohle. Die Leistung (Förderanteil je Mann und Schicht) betrug im 1. Viertel 1925 im rheinischen Braunkohlenbergbau das 17fache der Leistung im Ruhrbergbau. Die sozialen Lasten fallen beim Braunkohlenbergbau nicht entfernt in dem gleichen Maße ins Gewicht, wie im Steinkohlenbergbau. Im Ruhrbergbau ist die Friedensleistung noch nicht wieder erreicht, während im Braunkohlenbergbau die sich aus der Verkürzung der Arbeitszeit ergebende Minderleistung ausgeglichen werden konnte.

Die sozialen Lasten erfordern eine besondere Betrachtung. Die Leistungen zur Knappschaftsversicherung stellen sich je Tonne Absatz 1913 auf 0,57, 1925 (April) auf 1,84 Mark auf 1 Arbeiter im Jahre 1913 auf 155 Mark, jetzt auf 418 Mark. Die Steigerung dieser Belastung ist in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß die Leistungen an die Versicherten eine wesentliche Erweiterung erfahren haben. So wurde die Invalidenpension von 22-25 Prozent des Dauerlohnes auf 40 Prozent erhöht. Dazu kommt, daß der Bergmann schon nach 25 Dienstjahren, während welcher Zeit er 15 Jahre wesentlich bergmännische Arbeiten verrichtet haben muß, im Alter von 50 Jahren Anspruch auf obige Pension hat, sofern er keine gleichartige Lohnarbeit mehr verrichtet. Eine weitere Bestimmung gewährt den Kindern der Invaliden und den Kindern verstorbener Mitglieder und Invaliden ein Waisengeld bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres (früher bis zum 15. Lebensjahre) ohne Rücksicht auf ihre Erwerbstätigkeit und das daraus resultierende Einkommen. Ein 50jähriger unfallverletzter Hauer mit 25 Berufsjahren und 75 Prozent Erwerbsfähigkeit, der Frau und fünf Kinder hat, empfängt eine Gesamtrente von 218 Mark im Monat nach Abzug der Steuer, während das normale Hauereinkommen nach Abzug sämtlicher Steuern und Beiträge nur 191,19 Mark beträgt. Ist ein solcher Hauer durch Unfall zu Tode gekommen, so erhält seine Witwe mit Kindern eine monatliche reine Pension sogar von 342,35 Mark. Es handelt sich hier keineswegs um Ausnahmefälle. Als sehr drückend wird auch die Befreiung der früher vorgeschriebenen unteren und oberen Altersgrenze (16 und 40 Jahre) zur Ausnahme in die Pensionskasse empfunden. Einerseits kann schon ein 17-jähriger Arbeiter abgesehen von seiner Unfallrente auch eine Invalidenpension während seines ganzen Lebens beziehen, andererseits kann ein bereits 60 Jahre alter Arbeiter durch dreijährige Mitgliedschaft den Pensionsanspruch erwerben. Die angeführten Einzelfälle beruhen auf dem derzeitigen Rechtszustand. Ob der neue Gesetzesentwurf in seiner Gesamtwirkung eine Erleichterung schaffen wird, muß nach den bisherigen Ermittlungen bezweifelt werden. Die Ausgaben für die Zwecke der Sozialversicherung belaufen sich nach dem derzeitigen Stand auf mehr als 200 Millionen Mark, wozu noch 10 bis 15 Mark für die Arbeitslosenversicherung kommen. Im letzten Friedensjahre betrugen die Ausgaben nur rund 57 Millionen Mark.

Zwischen Selbstkosten und Erlös besteht seit längerem ein ausgesprochenes Mißverhältnis. Einem Durchschnittserlös von 15 Mark der eher zu hoch als zu niedrig gegriffen ist, stehen an reinen Arbeitskosten (Lohn einschließl. der Arbeitgeberbeiträge zur sozialen Versicherung und Gehälter) im Juli 11,05 Mark gegenüber, so daß für die Bestreitung sämtlicher übrigen Selbstkostenbestandteile nur ein Betrag von 3,95 Mark verbleibt. Es kann als sicher gelten, daß die überwiegende Mehrzahl der Betden zurzeit nicht einmal die Abschreibung verdient, sondern mit erheblichem Verlust arbeitet.

Zu dem vielfach gemachten Vorwurf, eine verlängerte Arbeitszeit werde eine vermehrte Gewinnung zur Folge haben, die angesichts der herrschenden Absatzkrise zu verhindern wahrlich aller Anlaß gegeben sei, ist zu sagen, daß natürlicherweise eine Steigerung der Förderung und eine weitere Verminderung der Arbeiterzahl eintreten würde. Der Kern des Problems liegt aber heute in der Ermäßigung der Selbstkosten, die es den Betrieben ermöglichen gestattet, endlich wieder an den Ausbau ihrer Anlagen heranzugehen und damit Beschäftigung auszugeben. Die weiterverarbeitenden Werke werden dadurch zu neuem Leben erwachen, ihr höherer Beschäftigungsgrad wirkt auf andere Industrien, namentlich auf die eisenhaltenden Hütten ein, und so wird ein Prozeß allgemeiner Befruchtung eingeleitet werden, dessen Segen der Bergbau als Quelle der krafterzeugenden Energie bald verspüren wird. Die Arbeiter, die infolge Verlängerung der Schichtzeit vorübergehend nicht

beschäftigt werden können, werden in dem Maße, wie sich die Wirtschaft belebt, in der weiterverarbeitenden Industrie, in Hütten und schließlich auch wieder im Bergbau Beschäftigung finden. Die Wiedereinführung der Vorkriegsarbeitszeit ist unserer festen Überzeugung nach das wichtigste Mittel, den in raschem Fortschritt befindlichen Stilllegungsprozeß aufzuhalten. Aber nicht allein die Belegschaften unseres Reviers, nein, die gesamte deutsche Arbeiter- und Beamtenchaft muß sich zu diesem Opfer bereit finden.

Ferner muß Schluß gemacht werden mit einem System, das nicht in letzter Linie und dahin gebracht hat, wo wir heute stehen: es ist das schiedsrichterliche Verfahren. Der Schiedsrichter steht inmitten des Streites der sozialpolitischen Anschauungen, die einem fortwährenden Wechsel unterliegen und zugleich recht stark in das politische Gebiet hinüberspielen. Selbst von schiedsrichterlicher Seite ist das Wort gefallen, daß man unter Voraussagungen eines unermesslichen Zusammenbruches längst keinen Glauben mehr schenke. Der Zusammenbruch einer Wirtschaft vollzieht sich aber nicht urplötzlich, sondern es handelt sich um einen allmählichen Auflösungsprozeß, in dem wir mitten drin stehen. Mögen sich die Schiedsrichter noch so sehr eines unparteiischen Urteils befleißigen, sie werden sich doch bei der unzulänglichen Einsicht in die verwickelten Zusammenhänge des Wirtschaftslebens zu einem mit den Interessen der Volkswirtschaft unvereinbaren Entgegenkommen veranlaßt sehen.

Es wird weiter daran erinnert, daß vom 8. September ab die Leistungen aus dem Dawesplan bezgl. dem Londoner Abkommen von der deutschen Wirtschaft aus eigener Kraft getragen werden müssen, da nicht mehr wie bisher dazu Dawesanleihe verwendet werden kann. Es ist deshalb keine Zeit zu verlieren, daß nunmehr mindestens die Arbeitsintensität erreicht wird, die der Vorkriegszeit entspricht. Es ist deshalb das Reichswirtschaftsministerium gebeten worden, vor allem unseren Bergbau, die Grundlage des Wirtschaftslebens, in seinen Bemühungen zu unterstützen, um Ermäßigung der gegenwärtigen Steuerlast, Herabsetzung der Rohstofftarife, Abbau der sozialen Lasten auf ein tragbares Maß, Wiedereinführung der Vorkriegsarbeit und Befreiung des Zwangs- und Arbeitszwangs.

### Räumung der Kölner Zone.

Koblenz, 6. August. Von gut unterrichteten Kreisen der Rheinlandkommission wird bestätigt, daß die Räumung der Sanctionsstädte sich programmäßig vollzieht und so rasch wie möglich in die Wege geleitet wird. Diese Räumung wird ebenso reiflos sein, wie die des Ruhrgebietes. Die Besatzungsbehörden werden keinerlei Kontrollorgane zurücklassen. Als vorläufiger Abzugstermin ist der 15. August ins Auge gefaßt.

In diesem Zusammenhang gewinnt auch die Kölner Räumungsfrage erhöhtes Interesse. Wie von unterrichteter Seite der Rheinlandkommission ferner erklärt wird, besteht über den Abzug der englischen Besatzung aus Köln noch keinerlei Klärung. Die endgültige Entscheidung hängt von dem Ergebnis der Besprechungen zwischen dem französischen und englischen Ministerpräsidenten über den Sicherheitspakt ab. Man ist in französischen Kreisen der Auffassung, daß die Pläne Brétand in London günstig aufgenommen werden. An den Abmachungen, daß die Engländer nach ihrem Abzug aus Köln in Koblenz stationiert werden, hat sich nichts geändert. Das englische Besatzungsbereich wird den Stadtkreis Koblenz mit Pfaffenborn umfassen. Außerdem wird man den Engländern den Bahnhof Niederlahnstein zur Verfügung stellen. Der Verwaltungsapparat der Rheinlandkommission soll reorganisiert werden. Die Rheinlandkommission als Zentralorgan wird vorläufig ihren Sitz in Koblenz behalten. Hierzu gehören u. a. das militärische Bureau, die Legationsteilung, die die deutschen Besetze nachprüft, die Presseabteilung und die interalliierten Ausschüsse. Eine ganze Reihe von Bureau's, die nicht unmittelbar von der Rheinlandkommission abhängig sind, werden nach Wiesbaden verlegt, so zum

### Der hartnäckige Liebhaber.

Von Karl Ettlinger.  
Mein Freund Oskar ist auf eine ebenso tragische wie humoristische Art ums Leben gekommen. Ich muß 14 Tage vor seinem traurigen, lustigen Ende zurückdatieren, um die Geschichte zu erzählen:  
Am 16. Februar kam Oskar ganz aufgereggt auf meine Bude gestürzt. Sein schwarzes steifer Hut wies einen kräftigen „Eindruck“ auf, sein Mantel war mit Staub bedeckt. „Ich bin verliebt!“ schrie er. „Verliebt bis über die Ohren!“  
„Das will bei deinen Ohren was heißen! Und in wen?“  
„Daß dir beichten. Ich gehe durch die Almalienstraße, auf einmal fällt mir ein Blumentopf auf den Kopf. Keiner von den Kleinen, sondern ein Ausgewachsener. Aus dem dritten Stock. Ich sehe empör und erblicke einen entzündenden Rotkopf. Sie lachte allerliebste. Und nun ist zwar mein Hut hin und mein Mantel muß in die chemische Reinigung und ich habe ein Loch im Kopf, aber ich bin verliebt, verliebt!“  
„Er nahm seinen Hut ab. Wirklich ein recht anständiges Loch.“  
„Du solltest zum Arzt gehen.“ rief ich.  
„Zu habe ich keine Zeit. Ich muß den Rotkopf wiedersehen.“ Er lief davon. Drei Tage später kam er wieder. Kläglich hinkend und den Rücken mit der Hand reibend. Über seine Augen strahlten. „Ich habe sie wiedergesehen. Sie schaute wunderbar aus. Ein göttliches Weib!“  
„Du schaust weniger wunderbar aus, mein Lieber.“  
„Ich weiß, ich weiß. Also ich gehe im Englischen Garten spazieren, auf einmal höre ich hinter mir das Traben eines Pferdes. Ich wende den Kopf: sie ist es. „Göttin!“ wollte ich ausrufen, da hatte sie mich schon überritten. Das verfluchte Pferd muß frisch be-

schlagen gewesen sein. Ein Tritt mit dem Huf ins Rückgrat, ein zweiter ins rechte Bein. Ich glaube, daß es gebrochen ist. Aber schön ist sie! Venus ist eine Kanarienvogel gegen sie. Ich ruhe nicht, ehe ich ihr zu Füßen gelegen habe.“ „Ich denke, das hättest du bereits.“  
„Ohne nicht, der Rotkopf wird meine Frau oder ich werde lebzig.“  
„Weg war er.“ Acht Tage verfließen, bis mein Oskar sich wieder sehen ließ. Ich ahnte bei seinem Anblick nichts Gutes. Sein Gesicht war zerkratzt, die Hände bluteten, die Hofenbeine hingen in Fetzen herab.  
„Weißt du, sie hat einen Hund.“ sagte er, „eine hässliche Dogge. Ich machte ihr Fensterpromenaden. Sie sah auf dem Balkon — dieses rote Haar ist ein Sonnenaussgang — und unterhielt sich damit, mit Holzschellen nach mir zu werfen. Das sagte ich als Ermütigung auf und stieg die Treppe herauf. Im ersten Stock begegnete mir der Hund. Er rannte mir gegen den Bauch, daß ich ins Parterre kollerte. Dort beschäftigte er sich eingehender mit mir. Er muß ein sehr wertvolles Tier sein, so ein prächtiges Gebiß ist selten.“ „Bruno, fah!“ ermunterte sie vom dritten Stock aus. Welch eine Glockenstimme sie hat. Eine Strenge, eine Rige!“  
„Bergebens hat ich ihn, diese morderrische Bieste aus seinem Herzen auszuroiten. Er wurde böse und behauptete, aus mir spreche Reib. Da gab ich die Hoffnung auf.“  
„An seinem Todestage begegnete mir Oskar auf dem Obeonsplatz. Kaum hatte ich ihn wiedererkannt. Um den Kopf trug er eine Binde, sein rechter Arm baumelte haltlos hin und her, außerdem ging er auf Krücken.“  
„Um Gotteswillen.“ rief ich entsetzt, „belaugenswerter Mensch, wie siehst du aus?“  
„Er lächelte gutmütig. „Belaugenswert? Selig bin ich, aberselig! Denke dir, ich habe sie wiedergesehen.“  
„Das hab ich mir gleich gedacht!“  
„Am Bahnhof war's. Bahnsteig drei. Wo der Wie-

ner Schnellzug einlief. Ich stand da und sah nur sie, die Göttin. Auf einmal —“  
Ich sprang zur Seite. Ein Automobil fauchte dicht an mir vorüber. Als ich aufsaß, war Oskar nicht mehr. Er hatte ausgelitten. Ich folgte mit den Blicken dem Automobil und bemerkte, daß zum rechten Fenster etwas Rötliches herausragte. Ob es ein Damentopf war, ließ sich auf diese Entfernung nicht mehr feststellen.

### In der ABC-Klasse.

Von Frieda Schanz.  
Wie's zugeht in der Klasse acht?  
Na also, horcht mal wie: —  
„Fräulein, ich hab ein Messel gemacht Statt Lipfel auf dem!“  
„Fräulein, mein Schiefertstf gebrücht!“  
„Fräulein, mich bräckt mein Schuß!“  
„Fräulein, den bring ich wirklich nicht, den Bogen auf dem!“  
„Fräulein, ich war mal an der See!“  
„Fräulein, mein Vest ist aus!“  
„Fräulein, mir tut mein Kopf so weh!“  
„Fräulein, ich will nach Haus!“  
„Fräulein, der Heini Müller schwägt!“  
„Fräulein, mich schmeißt so sehr!“  
„Fräulein, da u das bring ich jetzt!“  
„Fräulein, mich bräckt nicht mehr!“  
Das Fräulein sagt: Schnell, setzt euch hin! Schweigt hübsch, bis ich euch frag!“  
— Die liebe sanfte Lehrerin,  
Wie möcht sie jeden Tag!  
Zu braven Schülern geht sie sacht  
Der dummen Mädchen Schar.  
Dunt geht oft zu in Klasse acht  
Im ersten Vierteljahr!